

MATTHEW DUNN

Spycatcher – Krieg der Spione

Buch

Das CIA-Hauptquartier erhält eine verschlüsselte Nachricht. In dieser warnt ein verdeckt in Russland arbeitender CIA-Außenagent vor einem Verräter, der einen Krieg auslösen will. Bevor die Identität enthüllt werden kann, bricht der Kontakt ab. Jetzt schickt die CIA ihren tödlichsten Agenten nach Russland: Will Cochrane. Tatsächlich kann Cochrane den gesuchten Verräter aufspüren, kurz bevor dieser stirbt und eine letzte, rätselhafte Warnung gibt: »Nur der Wächter kann ihn aufhalten!« Während sich die politische Lage zwischen Russland und den USA zuspitzt, versucht Cochrane mit allen Mitteln, den Meisterspion Wächter aufzuspüren. Wird er ihn finden? Oder kann selbst Will Cochrane, die Geheimwaffe der CIA, eine neue Zeit des Kalten Krieges nicht verhindern ...

Autor

Matthew Dunn arbeitete fünf Jahre lang beim britischen MI6 und wurde in allen Geheimdienst-Disziplinen geschult: Undercover-Einsätze, Schusswaffen, Sprengstoffe, unbewaffneter militärischer Einsatz, Überwachung, Infiltration. Während seiner Zeit beim MI6 war Dunn bei rund sieben Missionen im Einsatz und wurde für seine Tätigkeit vom britischen Minister für auswärtige Angelegenheiten persönlich belobigt. Der Autor lebt in London.

Bisher erschienen bei Blanvalet

Spycatcher – Ein Tod ist nicht genug (38247)

Spycatcher – Krieg der Spione (38298)

Matthew Dunn

Spycatcher –
Krieg der Spione

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Theda Krohm-Linke

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Sentinel«
bei Swordfish, London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe November 2014 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Matthew Dunn
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: © by Johannes Frick, Neusäß/Augsburg
Umschlagmotive: © by Arcangel Images/Nik Keevil; Getty Images

Redaktion: Gerhard Seidl

HK · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38298-9

www.blanvalet.de

*Für meine Kinder und Margie, Spezialagenten,
die ohne Sicherheitsnetz in der Hölle arbeiten,
und für Russen und Amerikaner.*

TEIL I

1

Der russische U-Boot-Kommandant rannte durch den Wald. Voller Angst schaute er sich um. Es war Nacht, und die Bäume standen dicht. Überall konnten sich seine Verfolger verstecken. Graupel schlug ihm ins Gesicht. Sein Körper zitterte vor Kälte und Furcht.

Auf einer kleinen Lichtung blieb er stehen, hockte sich hin und lauschte. Das Meer war nur ein paar Hundert Meter entfernt, und er hörte, wie die Wellen an die Felsen schlugen. Langsam drehte er sich um. Er wappnete sich, weil er halb erwartete, Männern mit Taschenlampen, Gewehren und Hunden gegenüberzustehen.

Zwei Minuten lang verharrte er so, dann blickte er zu seinem Auto. Es stand versteckt zwischen den Bäumen der nahen Straße. In einer Minute würde er im Wagen sitzen, und in zwanzig Minuten war er an seinem Stützpunkt. Er durfte sich nicht länger als eine Stunde von der Basis entfernen. Langsam wurde die Zeit knapp.

Rasch ging er von der Lichtung in den Wald hinein. Er zählte jeden Schritt, blieb stehen; als er achtzig Schritte gelaufen war, änderte er die Richtung und ging weitere fünfzig Schritte. Der Baum war direkt vor ihm. Er sah aus wie alle anderen Bäume um ihn herum – hoch, dünn, kein

Laub und leicht gebeugt vom Ostwind –, aber er wusste, dass es der richtige Baum war. Er war schon sieben Mal hier gewesen, und er hasste den Ort, weil er sich bei jedem Mal unwillkürlich fragte, ob dies die Stelle sein würde, an der er gefangen und getötet würde.

Er wickelte einen dünnen, wasserdichten Umhang aus und hängte ihn sich über Kopf und Körper. Dann zog er eine kleine Taschenlampe und ein Taschenmesser heraus und kniete sich an den Fuß des Baums. Der Boden war nass von eisigem Schneematsch, und bald schon war seine Hose völlig durchgeweicht. Er hob eine Ecke des Umhangs an und hielt sie an den Stamm, um in ihrem Schutz mit der Taschenlampe den Stamm anzuleuchten. Rasch fand er, was er suchte: In die Rinde war ein kleiner Kreis mit zwei horizontalen Linien geritzt. Darum herum waren sieben ältere Zeichen, die ungültig gemacht worden waren. Er klappte das Messer auf und schnitt sorgfältig eine dritte horizontale Linie in den Kreis.

Er bückte sich, wobei der Poncho seinen Körper wie ein Zelt umgab. Graupelkörner schlugen dagegen. Er hielt die Taschenlampe mit dem Mund und grub mit dem Messer in der einen Hand und der anderen freien im Boden direkt unter dem Symbol. Seine Finger schmerzten, als er die kalte, nasse Erde wegschaufelte, aber er grub weiter. Ihm war klar, dass er so schnell wie möglich arbeiten musste.

Ein paar Zentimeter unter der Oberfläche stieß sein Taschenmesser auf etwas Hartes. Er tippte mit der Spitze dagegen, um sicherzugehen, dass er nicht auf eine Wurzel gestoßen war, aber das Objekt war eindeutig metallisch. Er legte das Messer beiseite und griff mit beiden Händen in

das Loch, um die kleine Kiste herauszuheben. Seine Arme schmerzten vor Kälte, als er das Behältnis neben sein Messer auf den Boden legte. Kurz schob er seine Hände unter die Achselhöhlen, um sie anzuwärmen, bevor er den Lichtstrahl direkt auf die Kiste richtete.

Er wischte Erde vom Deckel und stellte fest, dass es genauso eine Blechkiste war, wie er sie immer benutzte. Aber er musste vorsichtig sein, falls eine Bombe darin versteckt war. Er hob sie an und stellte fest, dass sie eigentlich das richtige Gewicht hatte, obwohl das nichts heißen musste. Es genügte schon ein winziges Stück präpariertes C₄, um ihm das Gesicht zu zerfetzen. Er schob die Messerspitze unter das Schloss des Behälters, zögerte kurz und drückte es auf. Der Schneeregen prasselte härter auf seinen Umhang.

Eine Weile starrte er auf die kleine Kiste. Sein Herz raste, der Schweiß lief ihm über den Rücken, obwohl ihm kälter war als jemals zuvor in seinem Leben. Langsam begann er, den Deckel anzuheben. Als er spürte, wie die verborgene Gummidichtung Widerstand leistete, schloss er die Augen und zog ihn mit einem Ruck hoch. Dann öffnete er die Augen wieder. Drinnen lag lediglich ein Zigarrenröhrchen aus Metall. Er ergriff es vorsichtig, drehte den Deckel ab und spähte hinein. Erleichterung durchflutete ihn, als er nur einen Bleistiftstummel und ein zusammengerolltes Blatt Papier sah. Er glättete das Papier und begann zu lesen.

Seine Erleichterung schwand.

Seine Hand zitterte, als er den Bleistift auf dem Papier ansetzte.

Die Codes rasten ihm durch den Kopf. Er identifizierte das numerische Äquivalent zu jedem Buchstaben, fügte es zu den auswendig gelernten Zahlen hinzu, die den Buchstaben des chiffrierten Textes entsprachen, und begann zu schreiben.

Für den ersten Satz brauchte er sechs Minuten. Er hasste es, so zu kommunizieren, aber er wusste, dass dieser Code beinahe nicht zu knacken war, es sei denn, der Schlüsselcode wurde entdeckt, oder er wurde gefoltert, bis er ihn preisgab. Auf modernere Art und Weise zu kommunizieren, war einfach zu riskant. Alle elektronischen Signale in der, aus der und um die Basis herum wurden aufgezeichnet. Und wenn er eine verschlüsselte Botschaft in der Nähe der Basis aufgab, so konnte ihn das leicht als Spion enttarnen.

Er wollte gerade mit dem zweiten Satz beginnen, als er innehielt. Ein Geräusch in der Ferne, das jedoch laut genug war, dass er es über dem schrecklichen Wetter hören konnte, kam von der Straße her. Es wurde lauter. Zuerst dachte er, es sei vielleicht ein Auto. Aber im gleichen Moment schon wusste er, dass es ein Lkw war. Hier in der Gegend fuhren nur militärische Fahrzeuge herum.

Unbewusst ballte er eine Hand zur Faust. Heute Abend musste er seine Tochter anrufen, um ihr zur Beförderung im russischen Militärgeheimdienst zu gratulieren. Sie würde sich über seinen Anruf freuen, weil sie die Meinung ihres Vaters sehr schätzte und ihn bewunderte, da er schon sein Leben lang im Dienst von Russland stand. Aber er wusste auch, dass sie sich zutiefst schämen würde, wenn sie ihn jetzt sehen könnte.

Der Lastwagen fuhr langsamer. Er fragte sich, ob die Patrouille wohl sein Auto gesehen hatte. Entweder machten sie sich Gedanken darüber, wo der Fahrer abgeblieben war, oder aber sie hielten ihn für einen Verräter. Krampfhaft versuchte er, einen klaren Gedanken zu fassen. Wenn doch nur der Graupel und der Schneeregen aufhören würden!

Eine Idee schoss ihm durch den Kopf: Wenn sie sein Auto gesehen hatten, würde er zu den Soldaten gehen und ihnen erzählen, er habe ein Reh angefahren und sei ihm in den Wald gefolgt. Das kam auf diesen Straßen durch die Wälder häufig vor. Sie würden ihm wahrscheinlich sogar anbieten, das verletzte Tier zu töten, damit sie es zum Stützpunkt mitnehmen konnten.

Der Lkw bremste, der Motor lief weiter.

Der Kommandant blickte auf die Geheimschrift. Er musste den nächsten Satz schreiben, aber die Zeit war zu knapp.

Eine Tür schlug zu. Dann noch eine.

Er hatte keine Zeit mehr.

Er traf eine Entscheidung und murmelte auf Russisch:
»Mehr kann ich euch nicht geben.«

Er schob Papier und Bleistift zurück in das Zigarrenröhrchen, steckte es in die Kiste und vergrub sie wieder an der gleichen Stelle. Der Wind blähte seinen Poncho auf und drückte die Kapuze an sein Gesicht. Er musste sich bewegen, aber er zögerte einen Moment lang. Zitternd wiederholte er bei sich die Nachricht, die er gerade geschrieben hatte.

»Er hat uns verraten. Er will Krieg.«

2

Will Cochrane stand allein auf dem Deck des rostigen Frachters. Es war Nacht, und das Schiff schwankte im Wellengang. Ein eisiger Wind blies ihm ins Gesicht, aber der MI6-Offizier ignorierte die Bewegungen des Schiffs und die Eiseskälte. Ihm war nur sein Ziel wichtig. Die öde russische Küste kam immer näher. Er wurde an einen Ort gebracht, an dem er sterben konnte.

An Land wollte er in den abgelegenen U-Boot-Stützpunkt Rybachiy eindringen und mit dem Kommandanten sprechen. Der russische U-Boot-Kapitän, ein MI6-Agent mit dem Codenamen Svelte, hatte eine verschlüsselte Nachricht von so großer Bedeutung geschickt, dass sie an die streng geheime Spartaner-Sektion, die von MI6 und CIA gemeinsam geführt wurde, weitergeleitet worden war. Die Nachricht war offensichtlich unvollständig, und sie hatten beschlossen, den erfahrensten Agenten hinzuschicken, um herauszufinden, wer den Westen betrogen hatte und Krieg wollte.

Der Offizier wischte sich den Schnee von seinen kurzen dunklen Haaren, überprüfte, ob seine Heckler & Koch USP-Compact-Tactical-Pistole sicher in seiner Jacke verstaut war, und wartete. Er war in den letzten neun Jah-

ren beim MI6 in ähnlichen Missionen unterwegs gewesen. Davor hatte er fünf Jahre bei der Fallschirm-Spezialeinheit der französischen Fremdenlegion verbracht. Aber der Fünfunddreißigjährige wusste, dass dieser Einsatz besonders hart werden würde – sogar für einen Mann, der den Codenamen Spartaner trug, ein Titel, den nur der effektivste und tödlichste westliche Geheimdienstoffizier bekam.

Das Schiff verlangsamte seine Fahrt.

Es war Zeit aufzubrechen.

Er war vom Kopf bis zu den Stiefeln in weiße arktische Kampfkleidung gehüllt und zog sich nun die Kapuze über. Vorsichtig trat er an eine Lücke in der Reling, hockte sich hin und fuhr mit der Hand über die Kante, bis er gefunden hatte, was er suchte. Über die Strickleiter würde er zehn Meter tief an der Steuerbordseite des Schiffs bis zu dem kleinen Ruderboot hinunterklettern.

Das Tosen des Meers und des Winds wurde sogar noch stärker, als er herunterkletterte. Bei jedem Schritt schlang er seine Arme fest um das Seil, damit er nicht von der Leiter geworfen wurde, die hart gegen die Seite des Schiffs schlug. Er erreichte das Boot und band es los. Der Frachter fuhr weiter. Jetzt war Will auf sich allein gestellt.

Er wartete, bis das kaum beleuchtete Schiff außer Sichtweite war, dann ruderte er auf seinen Zielpunkt zu.

Es dauerte vier Stunden, bis er die Küste erreicht hatte.

Er stieg vorsichtig aus, packte das Boot mit beiden Händen und zog es auf den schmalen Strand aus Sand und Steinen, der jetzt von Schnee und Eis bedeckt war. Anschließend richtete er den Strahl seiner Taschenlampe auf

seinen Kompass und stellte sich im Geiste die Landkarten vor, die er von diesem Gebiet studiert hatte. Der U-Boot-Stützpunkt war etwa fünfzehn Kilometer entfernt, und er musste bewaldete Berge überwinden, bis er die Halbinsel erreichte, auf der er lag.

Er zog sich die schneebedeckte Böschung hoch, um vom Strand in höheres Gelände zu gelangen. Es herrschte dichtes Schneetreiben, und der Wind schien sogar noch stärker geworden zu sein. Er begann zu zittern, und ihm war klar, dass er sich schneller bewegen musste, um warm zu werden. Er wandte sich durch den Wald bergauf. Nach zwei Stunden, in denen er gerannt, gegangen und geklettert war, blieb er stehen.

Er hatte den Gipfel eines Bergs erreicht, und obwohl er um sich herum kaum etwas erkennen konnte, blinkten weit unten im Tal zahlreiche künstliche Lichter. Das war sein Ziel: eine Halbinsel, fünf Kilometer lang und einen halben Kilometer breit, die man nur über eine enge Stelle vom Festland aus erreichen konnte. Die Halbinsel war umgeben vom eisigen Wasser der Awatscha-Bucht, und die Lichter, die er sah, verliefen entlang der gesamten Südseite der Halbinsel. Sie gehörten zur Atom-U-Boot-Basis Rybachiy.

Will blickte auf seine Uhr. Es war drei Uhr nachts, und er lief rasch weiter. Er hatte höchstens noch vier Stunden Zeit, um in die Basis zu gelangen, Svelte zu finden, um mit ihm zu sprechen, und dann aus der Militäranlage wieder zu entkommen und die Halbinsel zu verlassen.

Nach drei Kilometern warf er sich zu Boden. Der enge Eingang zur Halbinsel lag vor ihm. Zweihundertfünfzig

Meter unter ihm befanden sich mittelgroße Gebäude und Hütten, eine breite Straße, kleinere Seitenstraßen und vier große Militärjeeps. Es gab sieben Wachtposten, von denen zwei Deutsche Schäferhunde an der Leine hatten. Die Soldaten trugen marineblaue Mäntel und standen unter Straßenlaternen an einem Schild, auf dem auf Russisch HALT stand. Es gab keine Straßenbarrieren, und der Rest des Flaschenhalses war ungeschützt; in der Deckung der Gebäude konnte er leicht in die Basis eindringen.

Will lächelte. Svelte hatte dem MI6 mitgeteilt, dass die Gegend um die U-Boot-Basis so rau und abgelegen war, dass der Stützpunkt kaum Wachen brauchte außer denen, die um die Atom- und Diesel-U-Boote patrouillierten. Und diese wenigen Wachen waren auch nur schlecht ausgebildete Kadetten. Will hatte sich Sorgen gemacht, dass Sveltes Informationen vielleicht falsch waren, aber jetzt sah er erleichtert, dass das nicht der Fall war. Er blickte nach rechts. Ein Viertonner fuhr langsam auf die Basis zu. Die Wachen schauten zwar in Richtung des Fahrzeugs, hatten aber die Gewehre nicht erhoben. Offensichtlich störte es sie nicht.

Will nutzte die Ablenkung, die das Fahrzeug bot. Er erhob sich und rannte schnell nach rechts. Nach fünfhundert Metern blieb er stehen. Der Lkw hatte am Eingang gehalten. Die Wachen standen um die Fahrertür herum und stampften mit den Füßen, damit ihnen warm wurde. Rechts von ihnen waren die Gebäude und Hütten.

Er lief diagonal, sodass er sich an der Seite des Flaschenhalses entlang bewegte, die am weitesten von den Wachen weg war. Bald schon verdeckten Bäume und Gebäude die

Sicht auf den Lastwagen. Er wurde langsamer und überquerte eine offene Fläche, bevor er eine der Hütten erreichte. Er drückte sich flach an die Wand und lauschte einen Moment lang. Aber außer den Geräuschen des Winds und des Meers hörte er nichts.

Er huschte durch eine Lücke zwischen der Hütte und einem daneben liegenden größeren Gebäude. Am Ende der Gasse hockte er sich hin und blickte vorsichtig um die Ecke. Die Straßenzufahrt auf der anderen Seite des Flaschenhalses war sichtbar, aber sie war mindestens fünfhundert Meter entfernt. Niemand schaute in seine Richtung. Vor ihm standen weitere Gebäude hinter offenem Gelände, das noch in völliger Dunkelheit lag. Er wartete ein paar Sekunden, dann sprintete er darauf zu. An den Gebäuden drehte er sich sofort um und blickte zu den Wachen. Sie standen immer noch am Lkw und taten gar nichts. Er war erfolgreich in den Außenbereich der U-Boot-Basis Rybachiy gelangt.

Er wollte gerade weitergehen, als er ferne Motorengeräusche aus dem dunklen Himmel hörte. Der Lärm nahm zu, und bald war er direkt über ihm. Offensichtlich kam er von einem Flugzeug, und das tiefe Brummen klang sehr vertraut. Kurz fragte er sich, ob es wohl zur Basis flog, aber Svelte hatte nie erwähnt, dass es auf der Basis einen Landeplatz gab. »Scheiße«, murmelte er bei sich, als ihm klar wurde, warum ihm die Geräusche so bekannt vorkamen. Verzweifelt blickte er zum schwarzen Himmel auf und suchte ihn ab. Zuerst sah er nichts, aber dann erblickte er den ersten, den zweiten und dann weitere ... Fallschirmspringer. Leise schwebten sie durch die Luft, bevor

sie schließlich im Umkreis von hundert Metern um die Wachen herum landeten.

Will stand ganz still. Die Soldaten trugen weiße Kampfkleidung, Sturmhauben, Kampfgeschirr und Nachtsichtbrillen. Um die Brust hatten sie Sturmgewehre geschnallt. Er zählte fünfundzwanzig, während er beobachtete, wie die Einheit ihre Fallschirme zusammenrollte, sie verstaute und auf die Wachen zuing.

Einige der Fallschirmspringer hatten ihre Gewehre abgeschnallt, andere nicht. Die Wachen blieben ruhig stehen und zeigten keine Angst beim Anblick der Soldaten, die man jetzt im Schein der Lampen deutlich erkennen konnte. Sie gingen direkt auf die Wachen zu und redeten mit ihnen. Zwei von ihnen wurden die Hunde übergeben. Dann wandten sich die Wachen ab und schlenderten in den Stützpunkt hinein.

Die Fallschirmspringer teilten sich in Grüppchen auf. Vier von ihnen nahmen zwei der Jeeps und fuhren in den Stützpunkt hinein, sechs Männer und ein Hund bewachten den Eingang, der Rest ging zu Fuß in die Basis. Mittlerweile hielten alle ihre Waffen bereit.

Will schüttelte langsam den Kopf. Sein Herz schlug schnell. Es sah so aus, als ob die stumme und offensichtlich äußerst professionelle russische Fallschirmtruppe die Sicherheit der Basis übernommen hatte. Er hatte keine Ahnung, warum das geschah, aber es bedeutete, dass sich alles geändert hatte. Die Chance, seine Mission zu erfüllen und zu entkommen, ohne entdeckt zu werden, ging gegen null.

Er rannte tiefer in den Stützpunkt hinein, wobei er

weitere Gebäude und die Dunkelheit als Deckung nutzte, aber sein Verstand arbeitete auf Hochtouren. Nur zwei Männer wussten, dass er versuchte, in die U-Boot-Basis Rybachiy einzudringen – der CIA-Direktor und der MI6-Kontrolloffizier, der seine Einheit verdeckt führte. Beide würden ihn niemals verraten. Es blieb nur eine Schlussfolgerung: Die russischen Fallschirmspringer suchten nicht nach ihm; sie suchten einen anderen Mann.

Er vergewisserte sich, dass sein Militärmesser sicher an seiner Taille befestigt war, zog seine Pistole heraus, blickte nach rechts und links und ging schnell weiter.

Der Bereich um ihn herum war eine Mischung aus Schatten, Licht, langen Hütten, Lagerhäusern, Werkshallen und Straßen. Alles war von Schnee bedeckt. Will hatte Sveltes Karte studiert und wusste, dass die U-Boot-Basis rechteckig angelegt war. Sie war so groß wie eine Kleinstadt. Die Bebauung war nicht besonders dicht, und zwischen den einzelnen Gebäuden lagen große Freiflächen. Zwar schützte ihn immer noch die Dunkelheit der Nacht, aber er würde sich trotzdem extrem vorsichtig durch Rybachiy bewegen müssen.

Eine Zeit lang blieb er im Schatten neben einem Gebäude stehen und beobachtete alles um sich herum. Dann huschte er vorsichtig an der Wand entlang zur Ecke der Hütte. Vor ihm lag eine weitere Straße. Er schaute nach links. Manche Gebäude an der Straße waren dunkel, in anderen brannte Licht. Er wusste, dass Sveltes Unterkunft an dieser Straße neben den U-Boot-Bunkern etwa anderthalb Kilometer entfernt lag. In der Ferne sah er zwei Scheinwerfer, die sich näherten. Sie schienen sich mit mittlerer Ge-

schwindigkeit zu bewegen, und er sah, dass sie zu einem Zivillaster gehörten. Er beschloss, hinten auf die Ladefläche zu springen, damit er seinem Ziel näher kam.

Ungefähr achtzig Meter von ihm entfernt wurde der Laster langsamer und blieb schließlich stehen. Zwei Männer traten ans Fahrzeug. Sie waren weiß gekleidet und trugen Gewehre. Sie sprachen mit dem Fahrer des Lastwagens und winkten ihn dann weiter. Der Lkw kam näher, aber die beiden Männer blieben bewegungslos mitten auf der Straße stehen und beobachteten das Fahrzeug. Will war klar, dass er jetzt nicht aufspringen konnte, ohne gesehen und erschossen zu werden. Das Fahrzeug war nur noch wenige Meter entfernt, schaltete hörbar in einen höheren Gang und wurde schneller. Einer der beiden Soldaten drehte sich um und schaute in die andere Richtung. Will ließ den anderen nicht aus den Augen und hoffte, auch er würde sich umdrehen. In ein paar Sekunden würde der Lkw schon zu weit weg sein. Der Soldat legte den Lauf seines Gewehrs über die Schulter, schaute nach links und rechts und drehte sich dann um. Will verschwendete keine Zeit. Er sprang auf und sprintete hinter dem Lastwagen her.

Das Fahrzeug war jetzt bereits einige Meter vor ihm und beschleunigte. Will fragte sich, ob er ihn wohl rechtzeitig erreichen oder ob einer der beiden Soldaten ihn sehen und in den Rücken schießen würde. Er senkte den Kopf, rannte schneller und hatte den Lastwagen schon fast erreicht, als dieser erneut schaltete, um zu beschleunigen. Will lief, so schnell er konnte, und als der Laster nur noch anderthalb Meter vor ihm war, sprang er.

Er packte die rückwärtige Stoßstange des Fahrzeugs und hielt sie fest. Schnee wirbelte zu beiden Seiten seines Körpers auf, als er über den Boden gezogen wurde und heftig aufprallte. Er zog sich mit den Armen näher heran und versuchte, seinen Körper in eine hockende Position zu bringen, aber er rutschte aus und wurde erneut ein Stück mitgezogen. Die Soldaten waren mittlerweile rund hundertfünfzig Meter entfernt, aber durch die Rücklichter des Lastwagens konnten sie ihn immer noch erkennen, wenn sie in seine Richtung schauten. Er ignorierte sie jedoch und blickte hastig nach links und rechts, um sich zu vergewissern, dass sie nicht an Fallschirmjägern vorbeifuhren, die zu Fuß unterwegs waren. Dann holte er tief Luft, zog sich wieder an den Lkw heran und packte den rückwärtigen Türgriff mit einer Hand, als die Straße eine leichte Kurve machte. Sein ganzer Körper wurde in die Luft gehoben, und er zog die Knie an, um die Füße auf die Stoßstange stellen zu können. Er war völlig außer Atem und spürte, wie der Schmerz sich über seinen Rücken und in den Beinen ausbreitete. Aber er war auf dem Fahrzeug, wo ihn weder der Fahrer noch die Fußpatrouille sehen konnten.

Etwa eine Minute lang fuhr der Laster stetig weiter, schließlich jedoch bremste er und kam auf dem eisigen Boden rutschend zum Stehen. Will hielt sich fest, während er panisch von links nach rechts schaute. Eine Tür des Fahrzeugs öffnete und schloss sich, dann hörte er Männerstimmen und Hundegebell und sah Licht auf dem Boden. Er richtete sich auf, stellte einen Fuß auf den Türgriff in Höhe seiner Taille, schwang das andere Bein hinauf und zog sich auf das Dach des Fahrzeugs. Eng ans Dach gepresst, blieb

er liegen. Die Stimmen waren überall um den Lkw herum, und dem Lärm nach zu urteilen, war mindestens ein Hund rechts und einer links. Er lag so hoch auf dem Dach, dass ihn niemand sehen konnte, und das Schneetreiben würde seinen Geruch vor den Hunden abschirmen. Wenn jedoch einer der Männer auf die Idee kam, auf dem Dach des Lastwagens nachzusehen, dann hatte er keine andere Chance, als sich den Weg freizukämpfen. Offensichtlich befand er sich am Hauptkontrollpunkt vor den U-Boot-Bunkern und den Unterkünften darum herum.

Jemand öffnete die hintere Klappe des Fahrzeugs, und er hörte Schritte direkt unter sich. Mindestens einer der Männer durchsuchte das Wageninnere. Die Klappe wurde wieder zugeschlagen. Ein Hund bellte, und Will hörte noch mehr Stimmen. Er widerstand der Versuchung, über den Rand zu linsen, um zu sehen, wie viele Soldaten sich unten befanden. Bewegungslos blieb er liegen und wartete. Am Führerhaus des Lasters wurde eine Tür geöffnet und wieder geschlossen; dann bebte das Fahrzeug, als der Fahrer den Motor anließ und den Gang einlegte. Ein Mann sagte laut etwas auf Russisch, und der Lkw fuhr langsam an.

Als er beschleunigte, kroch Will rasch zur Mitte, wobei er sich ganz flach aufs Dach drückte, falls die Soldaten durch die größere Entfernung eine bessere Sicht auf den Lkw hatten. Er wartete dreißig Sekunden, bevor er den Kopf hob, um sich umzuschauen. Alles war hell erleuchtet. Er sah Gebäude und U-Boote. Die U-Boote lagen an Stegen, und während der Lastwagen weiterfuhr, zählte Will sechzehn Seefahrzeuge. Er sah vier Delta III, fünf Akula I,

ein Akula II und sechs Oscar II, von denen eins unter dem Kommando von Svelte stand.

Der Laster fuhr langsamer, und Will kroch weiter auf dem Dach nach vorn, bis er beinahe über dem Fahrerhaus war. Hundert Meter vor ihm standen sechs Männer auf der Straße. Vier von ihnen sahen aus wie Marine-Wachen, die anderen beiden waren Fallschirmjäger. Rasch kroch Will rückwärts. Er musste vom Fahrzeug herunter, bevor sie bei den Männern angekommen waren. Er blickte sich um, dann ließ er sich hinten am Lkw herunter und schaute vorsichtig nach rechts und nach links. Als er nichts sah, sprang er zu Boden.

Er machte eine Rolle im Schnee und blieb einen Moment flach liegen, während sich die Rücklichter des Fahrzeugs entfernten. Er wartete, bis der Lkw näher an den Männern war, sodass er seine Bewegungen vor ihnen verbarg. Er zählte bis fünf, dann richtete er sich auf ein Knie auf, blickte sich um und rannte von der Straße in die Dunkelheit. Er zog seine Pistole, setzte den Schalldämpfer auf die Waffe und hielt sie fest in der Hand, als er an einem Gebäude entlangging. Sveltes Unterkunft war jetzt ganz in der Nähe.

Er lief bis zur Ecke des Gebäudes und blieb an einer schmalen Straße stehen. Auf beiden Seiten standen Häuser, und vor jedem befand sich eine Außenlampe, die ein schwaches Licht über die Straße warf. Aber in keinem der Gebäude brannte Licht, außer in einer kleinen Hütte. Das war Sveltes Unterkunft, dort schlief er, wusch sich, zog sich an, und manchmal, wenn er nicht in der Offiziersmesse oder an Bord seines U-Boots war, aß er dort auch.

Will war etwa noch hundert Meter von ihm entfernt auf der linken Straßenseite. Er blickte die Straße auf und ab, schaute auf seine Uhr und wartete ein paar Sekunden, bevor er beschloss zu handeln.

Er trat aus der Gasse, packte seine Waffe fester und blickte zu Sveltes Unterkunft. Er musste innerhalb von Sekunden im Haus sein. Entschlossen rannte er los.

Als er kurz vor Sveltes Hütte war, wurde er langsam, duckte sich und zog sein Militärmesser. Vorsichtig bewegte er sich vorwärts, wobei er sich ständig umblickte, die Pistole in der einen, das Messer in der anderen Hand. Die schmale Straße lag immer noch ruhig da. Will kniff die Augen zusammen. Am Horizont zeigte sich ein schmaler Lichtstreifen. Der Morgen graute.

Mit dem Messer wollte er die Tür der Hütte aufbrechen, hielt dann aber inne und runzelte die Stirn. Die Tür war nur angelehnt. Er schob sie auf, drückte sich aber sofort mit dem Rücken an die Wand daneben, damit ihn von drinnen niemand sehen konnte. Er wartete, aber als er nichts hörte, schlich er geduckt hinein, die Pistole im Anschlag. Der Raum war klein. Er enthielt einen winzigen Esstisch mit einem Stuhl, ein Sofa, einen Fernseher, eine eingeschaltete Stehlampe, Regale an der Wand, in denen sich Bücher stapelten, und einen frei stehenden Garderobenständer, an dem die tadellos gebügelte Uniform eines Marinekapitäns hing. Hinter dem Raum war ein Flur, und Will huschte leise dorthin. Links befand sich ein kleines Badezimmer mit Toilette, Waschbecken und Duschkabine. Die Tür auf der rechten Seite war geschlossen. Er duckte sich und steckte sein Messer in die Scheide. Dann

schob er seine Kapuze zurück, hob die Pistole und öffnete die Tür.

Mitten im Zimmer lag ein Mann. Er stöhnte. Will rannte zu ihm und hockte sich neben ihn. Er erkannte ihn sofort von einem Foto, das er im MI6-Hauptquartier gesehen hatte. Es war Svelte, und er trug Uniform. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Jemand hatte ihm den Bauch mit einem Messer aufgeschlitzt.

Will sagte drängend auf Russisch: »Ich bin ein britischer Geheimdienstoffizier.« Er umfasste Sveltes Hinterkopf und beugte sich ganz dicht über den Mann. »Wer hat das getan?«

Svelte öffnete halb die Augen. Seine Lippen bewegten sich, es kam aber nur blutiges Gurgeln heraus.

Will schüttelte den Kopf. Einer der wertvollsten russischen Agenten des MI6 lag im Sterben, und er konnte nichts dagegen tun. Will war um die halbe Welt gereist, um ihn zu treffen, aber jetzt schien es ihm, als sei die Reise Zeitverschwendung gewesen. Er beugte sich noch dichter über ihn. »Du hast uns eine Nachricht geschickt. Was sollte sie bedeuten?«

Svelte schüttelte den Kopf. Tränen strömten ihm übers Gesicht.

»Wer hat das getan? Wer will Krieg?«

Svelte packte Wills Unterarm und öffnete seinen blutigen Mund. Aber es kamen immer noch keine Worte heraus.

Wut, Trauer und Frustration überwältigten Will. Es war seine Schuld, dass er nicht früher zu Svelte gekommen war. Er hatte den russischen Offizier im Stich gelassen. »Bit-

te ... bitte versuch zu sprechen.« Er machte gar nicht erst den Versuch, die Verzweiflung in seiner Stimme zu verbergen. »Es tut mir schrecklich leid. Ich hätte eher zu dir kommen sollen.«

Svelte bäumte sich auf und schrie vor Schmerzen. Als sein Körper wieder auf den Boden sank, atmete er flach und schnell. Er riss die Augen auf und blickte Will an. »Nicht ... nicht deine Schuld«, sagte er kaum hörbar. »Khmelnysky ... Oberst Taras Khmelnysky. Krieg zwischen Russland und Amerika.« Er hustete Blut und knirschte mit den Zähnen. »Nur Sentinel ... kann ihn aufhalten.«

Er ließ Wills Arm los, und seine Hand sank zu Boden. Seine Augen blieben weit offen. Er war tot.

»Scheiße«, murmelte Will. Er ließ Sveltes Kopf zu Boden sinken, schloss dem Russen sanft die Augen und betrachtete den toten Agenten. Dann stand er auf und trat einen Eimer quer durchs Zimmer. »Verdammt!«, fluchte er leise.

Er atmete tief durch, um die Wut, die in ihm aufstieg, im Zaum zu halten. Er durfte die Kontrolle nicht verlieren. Er wusste zwar nicht, was Sveltes letzte Worte bedeuten sollten, aber er musste jetzt aus der Basis heraus und die Information an die Leute weitergeben, die mit absoluter Sicherheit wissen würden, was Svelte gemeint hatte. Allerdings machten Tageslicht und die Anwesenheit der Fallschirmjäger ein unbemerktes Entkommen beinahe unmöglich.

Sein Blick fiel auf ein Glas auf dem Nachttisch, in dem sich noch ein wenig von einer klaren Flüssigkeit befand. Er roch daran. Wodka. Rasch ging er durch das Zimmer

und öffnete Schränke und Schubladen. Im Wohnzimmer stand ein kleiner Kühlschrank in der Ecke. Als er ihn aufmachte, sah er acht Flaschen Wodka. Das Sofa im Zimmer war aus billigem Schaumstoff, ideal für seine Zwecke. Er öffnete die erste Flasche Wodka und goss ihren Inhalt über das Sofa; ebenso eine zweite. Die restlichen Flaschen leerte er über allem in Sveltes Wohnung, was brennbar war. Er ergriff eine Ausgabe der *Iswestija*, die auf dem Esstisch lag, zerriss sie, knüllte das Papier zu kleinen Bällen zusammen und verteilte sie. Einige der Bälle zündete er an und wartete, bis sie brannten. Dann lief er zurück ins Schlafzimmer.

Durch das Fenster sah er, dass diese Seite des Hauses auf eine Gasse hinausging, an der weitere Gebäude standen. Er schob das Fenster hoch und kletterte hinaus. Die Gasse war leer; mittlerweile fiel der Schnee in dicken Flocken. Als er sich nach dem Gebäude umschaute, sah er, wie schwarzer Rauch vom Wohnraum ins Schlafzimmer waberte. Rasch lief er bis ans Ende der Gasse. Vor ihm lag offenes Gelände, und rechts ging es zur Hauptstraße. Aus Sveltes Fenster drang jetzt Rauch. Er rannte nach Norden an einem großen Lagerhaus vorbei und drückte sich in eine schmale Lücke zwischen zwei Gebäuden. Er konnte nur hoffen, die Fallschirmjäger zu Sveltes Unterkunft zu locken, damit er zu Fuß entkommen konnte. Aber es war wahrscheinlich eine vergebliche Hoffnung, weil sie nicht alle dorthin laufen würden.

Von rechts näherten sich Motorgeräusche. Er zog sich tiefer in die Lücke zurück und entdeckte durch das Schneetreiben zwei Jeeps. Sie hielten auf dem offenen Gelände vor ihm an. Vier Soldaten stiegen aus; einer von ih-

nen schrie etwas in ein Funkmikro; die anderen hielten ihre Gewehre im Anschlag. Keiner von ihnen trug eine Sturmmaske. Sie rannten auf die Gasse zu, die von hinten zu Sveltes Hütte führte.

Eine Minute später kam ein Lastwagen und hielt gegenüber von den Jeeps. Sechs Fallschirmjäger und vier Marine-Kadetten sprangen heraus und liefen die Hauptstraße entlang auf den vorderen Eingang des brennenden Hauses zu. Als sie außer Sicht waren, wollte Will eigentlich über das offene Gelände zu einer weiteren Gebäudegruppe sprinten. Aber plötzlich hielt er inne. Ihm kam eine Idee. Geduckt, die Pistole im Anschlag, rannte er zu den Jeeps. Einer von ihnen stand mit laufendem Motor da, den Schlüssel noch im Zündschloss.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die Soldaten außer Sicht in Sveltes Unterkunft waren, stieg er ein, steckte seine Pistole zwischen Tür und Sitz und fuhr langsam über das offene Gelände. Zwischen zwei lang gezogenen Hütten hielt er an und blickte über die Schulter. Auf dem Rücksitz lag eine weiße Sturmmitze. Er zog sie über und fuhr aus der Gasse heraus auf die Hauptstraße.

Schnee peitschte gegen die Windschutzscheibe. Er stellte die Scheibenwischer auf höchste Stufe, schaltete die Scheinwerfer ein und kurbelte die Scheibe auf der Fahrerseite herunter. Dann trat er aufs Gaspedal und fuhr mit etwa achtzig Stundenkilometern die Straße entlang. Eine Gruppe von Kadetten marschierte auf ihn zu. Er blendete auf und hupte, wobei er sein Tempo beibehielt und dabei aus dem Fenster auf den Brand hinter sich zeigte. Als er an der Gruppe vorbeifuhr, verfielen sie in Laufschritt.

Schließlich war er über zwei Kilometer von Sveltes Unterkunft entfernt. Auf der Tankanzeige sah er, dass noch reichlich Sprit vorhanden war. Genug jedenfalls, damit er von der Basis entkommen konnte. Dann brauchte er nur noch etwa zwanzig Kilometer nach Süden zu fahren, um die Küste zu erreichen. Dort wartete der Kapitän der russischen Handelsmarine auf ihn, der ihn nach Russland gebracht hatte. Der Kapitän, ein CIA-Mann, würde ihn nach Alaska bringen.

Er sah die Scheinwerfer eines Viertonnners. Das Fahrzeug hielt am Kontrollpunkt zu den U-Boot-Bunkern. Als er näher kam, tauchten fünf Fallschirmjäger aus dem Schneesturm auf und stiegen in das Fahrzeug. Der Lkw fuhr an. Er kam direkt auf ihn zu, fuhr aber nicht langsamer, als er ihn passierte.

Will erhöhte das Tempo. Nach fünf Minuten näherte er sich dem Außenring der Basis. Er fuhr an mehreren Gebäuden, Arbeitern in Zivil und zwei Marinesoldaten vorbei, aber niemand nahm Notiz von ihm. Er konnte nur hoffen, dass er weit genug weg war von den Soldaten, die er zu dem brennenden Haus gelockt hatte. Diese Distanz brauchte er, weil in wenigen Sekunden die gesamte Basis alarmiert sein würde. Die Fallschirmjäger würden hinter ihm und seinem Jeep her sein. Der Alarm würde ausgelöst werden von einem der sechs Fallschirmjäger, die vor ihm am Eingang von Rybachiy standen. Noch waren sie etwa fünfhundert Meter entfernt, und er konnte erkennen, dass sie zwar in seine Richtung sahen, aber die Waffen noch nicht erhoben hatten. Er drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch und fuhr auf die Soldaten zu. Sie

blieben auf der Straße stehen. Als er noch etwa hundertfünfzig Meter von ihnen entfernt war, blendete er auf. Einer der Soldaten hob die Hand. Will erwiderte die Geste. Die Soldaten gingen ein wenig zur Seite. Wahrscheinlich erwarteten sie, dass er mit quietschenden Bremsen bei ihnen anhalten würde. Er fuhr langsamer, aber als er nur noch dreißig Meter von ihnen entfernt war, beschleunigte er erneut. Die Fallschirmjäger warfen sich zur Seite, während Will mit dem Jeep an ihnen vorbeiraste und sie mit Schnee besprühte.

Will fuhr im Schlingerkurs zur Bergstraße. Schüsse ertönten. Zwei Kugeln drangen durch die Heckscheibe und traten durch die Windschutzscheibe wieder aus, wobei eine Wills Kopf nur knapp verfehlte. Hundert Meter vor ihm lag der Wald. Dort machte die Straße eine Kurve, die ihn außer Schussweite bringen würde. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er hatte nicht nur Angst, dass sein Körper getroffen werden könnte. Reifen, Tank oder Motor waren genauso gefährdet. Maschinengewehrfeuer prasselte in den Schnee um ihn herum. Eine Kugel streifte seine Jacke. Unwillkürlich riss er das Lenkrad herum, und der Wagen rutschte weg. Verzweifelt versuchte er, die Kontrolle über das Fahrzeug wiederzugewinnen. Er lenkte gegen und nahm kurz den Fuß vom Gas. Der Jeep blieb auf der Straße. Erneut trat er aufs Gaspedal, erreichte die Kurve, und dann waren Bäume um ihn herum. Nur noch wenige Meter bis zur Deckung.

Eine letzte Maschinengewehrsalve ratterte los.



Matthew Dunn

Spycatcher. Krieg der Spione

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38298-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Härter als James Bond, actionreicher als Jason Bourne!

Ein verdeckt in Russland arbeitender CIA-Außenagent warnt vor einem Verräter, der einen Krieg auslösen will. Doch bevor er dessen Identität enthüllen kann, bricht der Kontakt ab. Jetzt schickt die CIA ihren tödlichsten Agenten nach Russland: Will Cochrane.

Tatsächlich kann Cochrane den Agenten aufspüren, kurz bevor dieser stirbt und eine letzte Warnung gibt: »Nur der Wächter kann ihn aufhalten!« Nun muss Cochrane den legendären Meisterspion Wächter aufspüren – oder eine neue Zeit des Kalten Krieges wird anbrechen.

 [Der Titel im Katalog](#)